

auch die hauptsächlichsten Bestrebungen der DDG. den forstlichen Interessen nach, so ist doch nicht zu zweifeln, daß für allgemeine Gehölkunde ein gleich großes Interesse vorhanden ist. Aus diesem Grunde glaube ich ganz bestimmt, daß das, was ich hier vorbrachte, bei diesem oder jenem verwandte Gedanken finden wird. Nicht minder hoffe ich, daß sich berufene Männer finden werden, die diesen Gedanken weiterspinnen und schließlich auch zur Tat umsetzen werden, so daß in nicht zu ferner Zeit die ersten Zeichen dieser Tätigkeit zu sehen sind.

Über die Gestaltung des heimatlichen Landschaftsbildes.

Von **Paul Kache**, Berlin-Baumschulenweg.

Wer kennt nicht die Worte »Heimatschutz«, »Naturdenkmalschutz«, »Naturschutzpark« und ähnliche! Sie sind modern geworden und Schlagworte der Jetztzeit. Himmelweit entfernt aber von sonst so banalen modernen Begriffen reden diese eine ganz eigene packende Sprache. Es steckt in ihnen eine solch hohe, ideale Bestrebung, deren Endzweck nicht nur dem Einzelnen, Bevorzugten, sondern der Allgemeinheit zugute kommt. Eine reine, uneigennütige Liebe zur Natur spricht aus all diesen Worten sowie das aufrichtige Verlangen, gut zu machen, was bisher teils im blinden Jagen nach Gewinn, teils auch unbewußt an der Natur gefehlt wurde; oder das zu erhalten, was an einigen bevorzugten Orten noch in seiner ganzen Urwüchsigkeit und Unberührtheit erhalten blieb.

Sehr spät erst ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß es mit der bisherigen, fast schon zur Gewohnheit gewordenen Zerstörung und Verschandelung der herben Schönheit der Natur nicht mehr weiter gehen konnte, daß etwas geschehen mußte, und zwar sofort, sollten nicht unersetzbare Werte verloren gehen. War es doch schon soweit gekommen, daß selbst polizeiliche Verbote erlassen werden mußten, um die vollständige Vernichtung einzelner Vertreter der Flora zu verhindern. Um so mehr werden hoffentlich die obigen Bestrebungen ihrem vollen Werte nach auch in weiteren Kreisen erkannt und gewürdigt und zu gleichzeitiger Mitarbeit anregen.

Es ist darüber, also über Zweck und Ziel dieser Bestrebungen, schon viel und oft gesprochen und geschrieben worden, dabei aber etwas anderes, näherliegendes bisher fast ganz übersehen oder doch noch herzlich wenig gewürdigt. Ich meine hiermit die Gestaltung des engeren, heimatlichen Landschaftsbildes in floristischer Hinsicht. Diese Sache betrifft besonders diejenigen, die sich einer eigenen Scholle erfreuen können, die Feld und Wald, Wiese und Wasser ihr eigen nennen oder auch nur zum Hüter dieser berufen sind. Sie alle sollten in stillem, verständigem Wirken ihres Amtes walten und dahin streben, daß in ihrem Revier der Natur ihr Recht wird. Leicht, spielend leicht ist das besonders für denjenigen, der die stumme aber doch so beredete Sprache der Natur versteht und eingedrungen ist in das geheime, ewige Walten derselben.

Wer mittun will an der Gestaltung seines heimischen Landschaftsbildes, muß schauen und beobachten, um das zu finden, was für ihn besonders in Frage kommt. Denn nicht nur das Erhalten des augenblicklich Bestehenden tut not; oft wird auch die Ergänzung des schon Vernichteten erforderlich sein, und von hier bis zur absichtlichen Verschönerung ist nur noch ein Schritt. Wie oft sind nicht durch rücksichtsloses Vorgehen des einen oder des anderen wundervolle Naturbilder zerstört worden? Aber immer noch, täglich, wird durch das rastlose Vorwärtsschreiten unserer Landwirtschaft und Industrie so manches idyllisch schöne Fleckchen vernichtet, sei es unter dem Zwange der Notwendigkeit, sei es unbewußt, unbeabsichtigt

geschehen. Sollte es hier nicht möglich sein, in Zukunft etwas vorsichtiger, mit mehr Überlegung zu handeln und zu schonen, was zu schonen möglich ist? Ich glaube bestimmt, daß dies möglich ist, sobald man nur will.

Zahllose Beispiele ließen sich über die Vernichtung von herrlichen Naturbildern erbringen, doch zur Charakterisierung genügen schon wenige. Da gab es früher so manches Fleckchen Erde, das, brach und wüst daliegend, ein Dorado der Kinder Floras war und so manche auserlesene Schönheiten barg. Sie sind verschwunden, mußten der Kultur weichen, unerbittlich; leider aber verlor damit auch das Landschaftsbild so manchen eigenartigen und charakteristischen Zug, vielleicht sogar seinen ganzen Reiz. Wie viele Gräben und Teiche, Tümpel und sumpfige Wiesen sind nicht im Laufe der Jahre zugeschüttet oder trocken gelegt worden! Mit ihnen ist aber auch eine üppige, herrliche Flora vernichtet, die nicht mehr zu ersetzen ist. Öde ist jetzt da, wo sonst lange, breite Bänder oder weite Flächen im satten Goldgelb der zahllosen Dotterblumen leuchteten; wo sich unzählige gelbe Iris im Winde wiegten; wo ein dichtes Band von himmelblauen Vergißmeinnicht den Wasserspiegel einsäumte, der an flacheren Stellen von dem blendend weißen, schwimmenden Hahnenfuß wie mit einem Teppich bedeckt war, oder inmitten eines breiten Kranzes großer Blättertuffs von weißen Seerosen trug. Vergegenwärtigt man sich noch die ungezählten anderen Vertreter der Sumpf- und Wasserflora, so entstehen vor unserem Auge Bilder von ganz bezauberndem Reiz; unendlich schade, daß unsere Landschaft immer ärmer daran wird. In Feld und Wald kann man ähnliches sehen. Welches Bild bieten heute die Feldwege und Raine, die Wald- und Grabenränder gegen frühere Zeiten? Welch wundervolle Zierde waren die großen, dichten Büsche der Hundsrose im Schmuck ihres überreichen, duftigen Blütenflores sowie im Behang der zahllosen, glühendroten Früchte! Wie prächtig wirkten die üppigen Büsche von Schneeball und Rainweide, von Weißdorn und Pfaffenhütchen, ganz gleich, ob man sie in der Fülle der Blüte oder Früchte oder im Schmuck der herbstlich gefärbten Belaubung bewunderte; und selbst der struppige Schlehdorn, war er in der Masse seines alles überschüttenden Blütenschnees nicht eine erlesene Zierde seines Standortes?! Und nun kommt die Kultur und ebnet und glättet von Jahr zu Jahr, unmerklich fast für den Augenblick, aber recht fühlbar im Laufe der Zeit. Keineswegs verkenne ich den unabwendbaren Lauf dieser Erscheinung; auch verstehe ich vollkommen, daß sich die unentwegt fortschreitende Kultur aufbauen muß auf Kosten von Naturwerten, auch, daß sich manches schlechterdings nicht hindern läßt. Und trotz alledem frage ich noch einmal: Ist das so häufig blindlings und zerstörende Vorgehen immer notwendig? Ließe sich denn nicht manchmal ein Mittelweg finden?

Ich habe derartige Veränderungen in Feld und Wiese und Wald verschiedentlich miterlebt, schon in meiner Kindheit und Jugend. Aber auch heute noch kann ich das gleiche, für mich so traurige Bild sehen. Anfangs fast unbewußt, dann aber mit immer aufmerksameren, ahnenden Augen verfolgte ich das langsame oder plötzliche Verschwinden so manches wundervollen, von der allgütigen Mutter Natur in verschwenderischer Fülle ausgestatteten Fleckchens Erde. Von meiner frühen Kindheit an habe ich eine ausgesprochene, tiefe Neigung zur freien Natur empfunden. Als ob es erst gestern gewesen sei, so deutlich steht mir noch das Bild vor Augen, da ich, als 6jähriger Junge, an einem sonnigen, wundervollen Frühjahrstag an einer Waldlichtung im frischen, sprossenden Grase liegend, mit staunender Bewunderung hineinschaute in das Blau des Hunds-Veilchens, das hier an sonniger Stelle große, bis mehrere Quadratmeter weite, dichte, übergall blühende Teppiche bildete. Zu diesem an und für sich so schlichten, in der Gesamtheit aber wundervoll schimmernden Blau gesellte sich das weithin leuchtende Goldgelb der Dotterblumen, die nicht weit davon an sumpfiger Stelle in ungezählten Mengen blühten. Obgleich noch ein fast unverständiges Kind, machte auf mich dieses Bild im Rahmen des überall mit Gewalt hervorbrechenden, vom goldigen Sonnenlicht überfluteten zarten Grüns und

unter dem jubelnden Gesang der Lerchen und anderer gefiederter Sänger einen unauslöschlichen Eindruck. Es war, als ob an jenem Tage meine Augen sehend wurden für die unberührte Schönheit der unergründlichen Allgewalt Natur. Wie oft habe ich später und auch heute noch meine tiefste und reinste Freude an solchen Bildern empfunden, und schmerzlich berührte es mich immer, wenn ich zusehen mußte, wie so manches vernichtet wurde.

Daß man aber das eine tun kann, ohne das andere zu lassen, beweisen Tatsachen, die immerhin noch vorhanden sind, wenn auch nicht allzu zahlreich. Ich brauche nur an den Ort meiner Lehrzeit zu denken, um die herrlichsten Naturbilder vor meine Augen zu zaubern in all ihrer Kraft und Ursprünglichkeit. Aber hier ließ man noch jedem sein Recht, und Busch, Wiese und Wasser ergänzten sich in voller Harmonie, umwogt von üppigsten Getreidefeldern. Nie werde ich die wechsellvollen, farbenreichen Bilder vergessen, die hier Mutter Natur vom frühesten Frühjahr bis zum späten Herbst hervorzauberte. Vom ersten Wehen der warmen Frühjahrswinde an belebte sich der Waldesrand in überraschender Schnelle und Reichhaltigkeit. Weite Flächen, weiß schimmernd im Schmuck des Schneeglöckchens wechselten ab mit solchen, die im tiefen Blau des Leberblümchens oder im satten Gelb der Feigwurz prangten. Dicht an dicht erhoben sich später die weit leuchtenden weißen oder lilafarbigten Blüten des Busch-Windröschens in nicht zu zählenden Massen, und lockere Trupps des hellgelben Himmelschlüssels lugten hier und da hervor. Und so wechselten immer neue Trupps, andere Farben und Formen einander ab. Veilchen, Goldstern und Günsel, Sterndolde, Hahnenfuß und Waldmeister, Glockenblumen, Bienensaug, Labkraut und Weidenröschen und noch viele, viele andere; sie alle entwickelten sich hier in vollster Üppigkeit.

Fesselte vorher die Reichhaltigkeit, so überraschten die Wiesen anfangs durch die Masse einer einheitlichen Farbe. Als erstes war es das Wiesen-Schaumkraut, das alles in einen zarten, lilaweißen Schleier einhüllte. Später bildete das reiche Gelb des Hahnenfuß den Grundton, während noch später die Kuckucks-Lichtnelke einen roten, wogenden See vortäuschte. Wie eingewebte Teppichmuster wechselten in diesen Grundfarben bald größere, bald kleinere Trupps des Gelben Hornklee, der zartrosa »Hirschzunge«, der weißen Margueriten, der blauen Glockenblumen, Skabiosen, des Salbei, der bunten Orchis-Arten usw. ab. Es würde zu weit führen, sie alle namhaft zu machen. Fürwahr, ein prächtiges, farbenfrohes Bild, auch dann noch, wenn die Blüten der Gräser überwiegen. Selbst im Sommer, nach dem Schnitt, entwickelte sich nochmals eine schöne, wenn auch nicht so reiche Blüte, bis zum Schluß im Herbst das satte Grün der Gräser von den zarten Herbstzeitlosen durchleuchtet wurde, wie ein weich und sanft ausklingender Ton einer kraftvollen Melodie. Und gleichzeitig schmückt sich auch der Rand des angrenzenden Waldes nochmals mit tiefen, reinen Farben; doch nicht Blüten sind es, sondern die Früchte und die Belaubung zahlreicher Sträucher erglühn nochmals im buntesten Gelb und Rot, den Farbenklang des Jahres beendend mit einem vollen Akkord.

Solche Beispiele sollten anregen, anspornen, es ihnen gleich zu tun, zumal das so leicht und einfach ist. Laßt der Natur ihren Gang, ganz ungestört, wenigstens da, wo es möglich ist, und in kurzer Zeit wird sie sich wieder verjüngen in all ihrer Kraft und Schönheit. Wo aber die Zerstörung derselben schon zu sehr überhand nahm, wo schon so manches ganz ausgerottet war, läßt sich vieles mit geringer Mühe ergänzen. Gerade dieses Ergänzen wird häufig not tun, wenn auch nur im beschränktem Umfang, um längst verschwundene alte Bilder wieder aufleben zu lassen. An Material fehlen wird es nirgends, denn unsere heimische, krautartige Flora ist so arten- und farbenreich, so wunderschön, daß jeder überall etwas finden wird, das zur Ausschmückung seines Grund und Bodens würdig ist. Es ist so einfach, von solchen Sachen auf Spaziergängen Samen zu sammeln und diesen an den gewünschten Orten auszustreuen, oder gar einmal einige kräftige Pflanzen anzupflanzen.

Ist eine solche Ansiedlung erst einmal gelungen, so geht die natürliche Verbreitung an Ort und Stelle ungemein schnell vor sich, und in einigen Jahren entwickeln sich wieder die schönsten, farbenreichsten Bilder, wo vorher eintönige Öde herrschte. Es ist ja selbstverständlich, daß bei einer solchen Ergänzung und Ansiedlung auch auf die jeweiligen Verhältnisse von Boden und Lage Rücksicht genommen werden muß, sollen schließlich nicht unnatürliche Bilder entstehen, oder alle Bemühungen überhaupt erfolglos sein. Zu letzterem sei noch bemerkt, daß die Aussaat am besten sofort nach der Reife des Samens erfolgt, den man in kleine, mit einem Stock gezogene Rillen streut und leicht mit Erde bedeckt, wie man auch das Anpflanzen fertiger Pflanzen am besten zu gleicher Zeit, also nach der Blüte der jeweiligen Art, vornimmt. Waldränder, Wiesen und Gräben sind die hauptsächlichsten Orte, die für obigen Zweck in Frage kommen, und hier kann unendlich viel getan werden. Auf die Ränder von Busch und Wald möchte ich ganz besonders hinweisen, denn gerade hier kann sich die Flora in verschwenderischer Üppigkeit entwickeln, ohne irgend welche störende Einflüsse auf die Kultur auszuüben. Und darum »weg mit der schematisch forstlichen Bearbeitung der Wälder; haltet wenigstens deren Ränder im Tone des Mischwaldes, und sie werden wieder eine Zierde der Landschaft sein und eine Freude jedes Naturfreundes!«

Ich sprach schon weiter oben von einer »absichtlichen Verschönerung« des heimischen Landschaftsbildes und möchte hier noch eingehender darauf hinweisen. Natürlich ist damit nicht eine solche Verschönerung gemeint, wie sie einst von *Fürst Plückler* angestrebt wurde, und wie sie zum Teil noch jetzt in dem den Muskauer Park angrenzenden Gebieten zu sehen ist; dafür würde heute schlechterdings kein Verständnis zu finden sein. Was ich hier unter »Verschönerung« verstehe und allerdings mit voller Absicht verfechte, ist schließlich nur ein weiterer Schritt meiner vorherigen Ausführungen. Es ist nichts weiter als eine absichtliche Bereicherung der einheimischen Flora in gewissen Gebieten, um dadurch das Gesamtbild der Landschaft zu heben, zu verschönern. Besonders da wird eine Verschönerung, oder sagen wir Bereicherung, angebracht sein, wo, durch irgend welche Umstände bedingt, die vorhandene Flora verhältnismäßig arm ist, und dadurch die ganze Gegend einen etwas eintönigen Eindruck hervorruft. Durch willkürliche Ansiedlung anderer geeigneter Arten oder durch Vermehrung des vorhandenen Bestandes ist mit wenig Mühe ein ganz anderes, reicheres und farbenprächtigeres Bild hervorzuzaubern. Jeder, der Wald und Feld sein eigen nennt, kann durch derartige Maßnahmen seinem Besitz in kürzerer oder längerer Zeit ein ganz besonderes, typisches Aussehen verleihen und so indirekt dazu beitragen, daß das engere, heimische Landschaftsbild an Schönheit gewinnt.

Diese immerhin nur in engeren Grenzen gehaltene Verschönerung läßt sich natürlich noch weiter ausbauen, um an Waldlichtungen oder -rändern, an Weihern, Wiesen oder Gräben kleinere abgeschlossene Bilder von überraschender Schönheit zu schaffen. Ich möchte diese Sache allerdings nicht verallgemeinert wissen, denn sie paßt nicht überallhin. Nur ganz bevorzugte Orte und Lagen, die mit dem Besitzer in näherer Berührung bleiben, sollten einer solchen Verschönerung würdig sein und zu ruhigen Erholungsplätzchen voll intimen Reizes umgestaltet werden. Solche Ruhepunkte ließen sich aber genug finden und schaffen, sobald man sich erst mit dem Gedanken genügend vertraut gemacht hat. Wer eine solche Verschönerung auf seinem Besitz anstrebt, wird sich natürlich mit der einheimischen Flora nicht begnügen wollen sondern zu unseren Kulturstauden und -gehölzen greifen. Und das mit Recht; denn wir haben ja darunter eine Menge vorzüglichster Arten, die, obwohl nach jeder Richtung hin ganz anspruchslos, einen wundervollen, dankbaren Blütenflor hervorbringen und sich auch bei einigermaßen geschickter Anordnung vorteilhaft der Umgebung anpassen. Man braucht nur ganz alte, zum Teil verwilderte Gärten und Parks näher zu betrachten und wird häufig finden, wie sich diese Staude, jenes

Gehölz trotz aller Vernachlässigung nicht nur behauptete sondern sich auch reichlich ausbreitete, und so in aller Urwüchsigkeit erst im richtigen Elemente zu stecken scheint. Von solchen Beispielen kann man viel lernen, um sie bei der beabsichtigten Verschönerung zu verwerten. Es gehört allerdings ein feines Empfinden und ein sicheres Gefühl dazu, ruhige, stimmungsvolle Bilder zu schaffen, die dem natürlichen Gefühl nicht Hohn sprechen. Warnen möchte ich besonders vor einem gesuchten Vielerlei, einem Kunterbunt; dagegen werden einige wenige Arten in größeren Trupps gesondert und an passenden Ort gebracht, immer eine vorzügliche Wirkung erzielen.

Es ist schwer, für den betreffenden Zweck irgendwelche Vorbilder zu geben; ja, es wäre gewagt, da ja die Verhältnisse oft grundverschieden sind, und vor allem die Wünsche und Ansichten des Ausführenden maßgebend sind. Aus diesem Grunde möchte ich nachfolgend nur einige, für unseren Zweck besonders geeignete Stauden und Gehölze hervorheben. So ist unsere Christrose, auch Nieswurz genannt, die wild nur selten anzutreffen ist, in größeren Trupps zwischen Fichten und Tannen angepflanzt, zur Blütezeit von unbeschreiblichem Reiz. Ebenso selten im wilden Zustand vorzufinden ist der weiße und der rote Diptam sowie auch der prächtige Fingerhut, und doch sind diese, wenn in Massen an Waldrändern oder in -lichtungen stehend, während ihrer Blütezeit eine wundervolle Zierde. Für denselben Standort eignen sich weiter die gelbblühenden Gemswurz-Arten, als dankbarste Frühjahrsblüher, ausgezeichnet. Dasselbe gilt für die etwas später blühenden, meist in tiefen gold- oder orangegelben Farben leuchtenden Trollblumen. Und für den Herbstflor, an demselben Ort gedacht, eine ganze Kolonie der robusten, blau-blühenden Herbst-Astern, die im Verein mit dem leuchtend gelben Buchen- oder Birkenlaub eine einzigartige Wirkung hervorrufen; auch die Goldrute und die staudigen Sonnenblumen sind hier am Platze. Für mehr sonnige, etwas geneigte Lagen oder Böschungen steht uns gleichfalls eine Auswahl von Stauden zur Verfügung, so: Achillea, Arabis, Centaurea, Iberis, Iris, Phlox divaricata, Papaver nudicaule und noch manche andere. Ebenso reichlich ist die Auswahl für feuchtere Lagen, für Teichränder und Gräben; man denke nur an Eupatorium, Rudbeckia, »Spiraea«, Tradescantia; ja, Iris Kaempferi sah ich schon, um einen Tümpel einst gepflanzt, in vollständig verwildertem Zustande in üppigster Entwicklung und Verbreitung durch Selbstausaat. Suchen wir für schattige Lagen irgend ein brauchbares Material, so denke man nur an die wunderschönen, zierlichen Farnkräuter; sie sollten viel, viel mehr angepflanzt werden. Auch die schön belaubten »Funkien« eignen sich hierher und nicht minder der artenreiche Eisenhut. An Stauden fehlt es fürwahr nicht, denn was ich hier anführte, ist nur ein Bruchteil von dem, was vorhanden ist. Sind sie erst einmal angepflanzt, so sorgen sie selbst für ihre weitere Erhaltung und Verbreitung, sei es durch Selbstausaat, sei es durch Wurzelschößlinge oder Ausläufer.

Ein fast noch reichhaltigeres Material finden wir für unseren Zweck unter den Ziergehölzen. Das ist umso erfreulicher, als wir ja unter unseren einheimischen Gehölzen verhältnismäßig wenige haben, die sich durch reiche und schöne Blüten hervortun. Für halbschattige, kleine Waldwiesen in Einzelstellung oder in Trupps ist *Aesculus parviflora* ihrer hübschen Belaubung und der wunderschönen Blüte wegen, ganz besonders zu empfehlen. Recht dankbar ist auch die Gattung *Amelanchier*, denn fast sämtliche Arten sind nicht nur überreiche Blüher, sie geben auch in ihrem reichen Fruchtansatz ein von unsern gefiederten Sängern gern genommenes Futter. Anspruchslos und dankbar blühend ist sodann der Erbsenstrauch; kommen doch einige Arten auch im trockenen Sandboden gut fort. Für geschützte Lagen ist besonders der Trompetenbaum empfehlenswert, denn während der Blütezeit ist er ein wahres Schmuckstück. Auch der Schneeflockenbaum und das Gelholz (*Cladrastis*) sind dankbare Blüher und gut zu ver-

werten, wenn sie auch eine etwas warme Lage verlangen. Recht anspruchslos sind dagegen wieder viele Arten von *Colutea*, *Crataegus*, *Cydonia* und der außerordentlich dankbar blühenden *Forsythia*; unseren prächtigen Goldregen nicht zu vergessen. Viele, überaus dankbar blühende Arten, wüchsig und anspruchslos, haben wir unter den Zieräpfeln, dem Pfeifenstrauch (*Philadelphus*) und ganz besonders unter der Gattung *Prunus*; gerade letztere Gehölzgattung bietet uns eine solche Fülle wundervoller Blüher, wie kaum eine zweite. Auch *Ribes*, *Robinia*, *Sambucus* und *Sorbus* enthalten viele Arten, die ihrer reichen Blüte wegen wie auch, besonders bei den letzten zwei Gattungen, infolge ihres reichen Fruchtansatzes von schönster Zierde sind. Ein Kapitel für sich beanspruchen die wundervollen Wildrosen! Ihr zarter, reicher Blütenflor, ihre unzähligen, lebhaft gefärbten Früchte, Genügsamkeit und Wüchsigkeit sind alles Eigenschaften, die für unseren Zweck besonders maßgebend sind; hoffentlich würdigt man sie bald eingehender. Viele, schöne Gehölze bietet uns auch der Spierstrauch, der Flieder und zuletzt nicht minder die artenreiche Gattung Schlinge (*Schneeball*). Material gibt es in der Tat genug, um mit wenig Mühe und geringen Mitteln da draußen, in Feld und Wald manches schöne Bild, manches friedliche, anheimelnde Eckchen zu schaffen. Fehlt nur noch der Wille dazu!

Ich bin von vornherein überzeugt, daß meine vorigen Anregungen bei manchem auf ein verständnisloses, oder strikt ablehnendes Kopfschütteln stoßen werden. Ebenso bin ich aber auch der festen Hoffnung, daß mancher ein beifälliges Kopfnicken dafür übrig haben oder doch wenigstens vorurteilsfrei der ganzen Sache näher-treten, und das Für und Wider erwägen wird. Aller Anfang ist schwer, auch in dieser Sache. Ist aber der Anfang einmal überwunden, dann findet sich die Fortsetzung ganz von selbst, und ebenso schaffen gute, anziehende Vorbilder ganz von selbst eifrige Nachahmer, sicherer und schneller jedenfalls, als viele und schöne Worte es zu schaffen vermögen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß das, was ich hier vorbrachte, doch nicht ganz umsonst sein wird.

Der Exotenwald bei Weinheim in Baden.

Von Dr. Coaz, Bern (Schweiz).¹⁾

Weinheim liegt im äußersten Norden des Großherzogtums Baden, an der Bergstraße und am Fuße des Odenwaldes, 108 m ü. M. Das Birkenauer- und Gorchheimertal münden hier in die Rheinebene aus. Im südlichen, oberen Teil der Stadt liegt das Schloß mit Park des *Grafen Sigismund von Berckheim*, jetzigen großherzoglich badischen Gesandten in Berlin. An den Park grenzt südlich und südöstlich der sogenannte Kastanienwald, der in seinem untern Teil allerdings mit echten Kastanien bestanden ist, weiter hinauf aber mit Rot-Buchen, Eichen, Ahorn und Kiefern und auf der Anhöhe fast rein mit Eichen. Das südöstlich daran grenzende Gelände, früheres Acker- und Weinland, wurde vom Vater des Grafen, *Frhr. Christian von Berckheim*, in einer Ausdehnung von 24 ha mit ausländischen (nicht deutschen) Koniferen bepflanzt; inländische dienten nur zu vorübergehender Mischung. Obige Gesamtfläche wird noch gegenwärtig allgemein mit »Kastanienwald« bezeichnet.

Die Anlage mit ausländischen Holzarten nimmt einen südlich und südöstlichen, meist mäßig geneigten Hang ein, der sich von 160—260 m über Meer erhebt. Der

¹⁾ Vergl. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 1904.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Kache Paul

Artikel/Article: [Über die Gestaltung des heimatlichen Landschaftsbildes.
159-164](#)